

Miroslav
Danys

„Jetzt wächst zusammen,
was zusammen gehört!“

Evangelische Kirche(n) in Teschen –
300 Jahre nach der Altranstädter Konvention¹

Mein Vater, Paul Danys, geboren im Herzogtum Teschen im Jahr 1907, also in der österreichisch-ungarischen Monarchie elf Jahre vor ihrem Untergang, pflegte bis zu seinem Tod im Jahr 1975 in seiner Westentasche eine Münze zu tragen. Es handelte sich um eine silberne 5-Kronen-Münze mit dem Porträt des Kaisers und mit einer Inschrift in ungarischer Sprache, die da lautet: „FERENCZ JÓZSEF I.“ – und es folgen weitere Titel des Monarchen in Abkürzung – „K.A.CS.ÉSM.H.S.D.O.AP.KIR.“

Solche Münzen mit dem Bild des Kaisers, mit der ungarischen Inschrift auf der Kopf-Seite des Geldstückes und mit der Stefanskronen auf seiner Zahl-Seite sind im Herzogtum Teschen damals nicht selten im Umlauf gewesen.

Das zu Österreich gehörende Herzogtum grenzte nämlich damals direkt an den ungarischen Teil der Doppelmonarchie. Seine Hauptstadt Teschen war nur ca. 30 km von der Grenze mit Oberungarn am Jablunka-Pass entfernt. Dort befindet sich heute die Grenze mit der Slowakischen Republik. Die Grenze des Herzogtums zum Deutschen Reich lag damals ebenfalls ca. 30 km nördlich von Teschen entfernt, an der Oderbrücke in Oderberg, dem heutigen Bohumín, wo sich heute die Grenze mit der Republik Polen befindet.

¹ Dieser Vortrag wurde bei den Theologischen Tagen des Martin-Luther-Bundes am 9. Oktober 2007 in Gallneukirchen in Österreich gehalten. Mit Zustimmung unseres Verlages wurde er schon veröffentlicht in: In Grenzen leben – Grenzen überwinden: Zur Kirchengeschichte des 20. Jahrhunderts in Ost-Mittel-Europa. Festschrift für Peter Maser zum 65. Geburtstag, hg. v. Christian-Erdmann Schott, Beiträge zu Theologie und Gesellschaft im 20. Jahrhundert, Band 16, Berlin/Münster 2008.

Als die mitteleuropäische Ordnungsmacht, die k.u.k.-Monarchie, im Herbst 1918 zerfiel, wurde das Herzogtum Teschen mit seiner gleichnamigen, 800 Jahre alten Hauptstadt, die seit jeher im Einflussbereich mehrerer angrenzenden Mächte lag, in den Wirrwarr der nationalen Ereignisse des 20. Jahrhunderts einbezogen. Seit 1918 wurden die Grenzen des Teschener Landes viermal verschoben: Zwischen 1920 bis 1938 und seit 1945 bis heute waren bzw. sind das Land und seine historische Hauptstadt immer noch durch den Fluss Olsa zwischen Polen und Tschechien aufgeteilt. Abgesehen von zwei kleinen und eher traurigen Intermezzi, als nach dem Münchener Abkommen vom Oktober 1938 bis Ende August 1939 das Land und die Stadt Teschen als Ganzes in die *Zweite* Polnische Republik einverleibt und danach, vom 1. September 1939 bis zum 3. Mai 1945 dem *Dritten* Deutschen Reich zugeschlagen worden waren, ist dieses uralte Land und seine historische Hauptstadt, die seit jeher eine „civitas“ bildeten, zerrissen.

Infolge dessen war mein Vater während der Zeit seines Lebens Staatsbürger fünf verschiedener Staaten. Er stand nacheinander als Soldat im Dienst zweier sich grundsätzlich feindlich gegenüberstehender Kriegsmächte, und als praktizierender Lutheraner war er nacheinander Mitglied von sogar fünf verschiedenen evangelischen Kirchen, die sich allerdings alle auf die Augsburgische Konfession als ihre Grundlage beriefen bzw. auch heute berufen. Als technischer Beamter war mein Vater im Dienst aller dieser Staatsmächte. Und abgesehen von der Zeit des Kriegsdienstes saß er als Beamter buchstäblich immer an demselben Schreibtisch und als lutherischer Christ in derselben Kirchbank. Damit sei nun endlich die Gewohnheit meines Vaters, in seiner Westentasche die alte Kaisermünze zu tragen, erklärt: Er trug sie aus einer gewissen Nostalgie bei sich und zog sie gelegentlich, noch viele Jahre später, in den 50er und 60er Jahren des vergangenen Jahrhunderts, als das schlimme kommunistische Regime auf der tschechischen Seite der Stadt Teschen das Sagen hatte, aus der Westentasche. Mit dem Vorzeigen des Geldstücks während verschiedener Diskussionen im vertraulichen Kreis seiner Freunde – der kommunistische Spitzel lauerte damals überall – kommentierte er das Herrschen dieser oder jener Regierung, dieser oder jener Kirchenleitung, wobei er dazu eine Bemerkung flüsterte, nämlich, dass sie ihren Job doch auch nicht besser machten als „*der hier*“ und zeigte dabei immer abgelenkt auf das Bild von Kaiser Franz Joseph I. auf der Münze.

Es muss dabei erwähnt werden, dass die Lutheraner im Herzogtum Teschen, seitdem der Herzog 1610 zum Katholizismus konvertierte, nicht gerade auf Rosen gebettet waren. Besonders, seitdem das Land nach dem Tod der letzten Piasten-Herzogin Elisabeth-Lukretia, 1653, die ihnen noch wohl-

gesonnen war, an das Haus Habsburg gefallen und aus Wien direkt regiert wurde.

Doch selbst der schlimmsten Protestantenverfolgung durch die Jesuiten nach dem Dreißigjährigen Krieg stand die Verfolgung der Christen durch das stalinistische Regime in der Tschechoslowakei kein bisschen nach.

Für diejenigen, denen die Geschichte des Luthertums im Herzogtum Teschen nicht geläufig ist, darf ich sie unter einigen Stichdaten subsumieren:²

- 1545 übernahm Herzog Wenzel III. Adam (1528–1579) die Macht über das Herzogtum. Seine Einwohner waren bereits zum großen Teil unter dem starken Einfluss der Lehre Luthers. 1568 erließ er dann eine „Kirchenordnung“ für sein Fürstentum, die der Lehre Luthers und Melancthons Folge leistete.
- 16 Jahre später, 1584, erließ seine Witwe, Katharina Sidonie, eine neue Kirchenordnung, die die erste Kirchenordnung ihres Gatten vertiefte und konkretisierte.
- Der Sohn von Wenzel III. Adam und Katharina Sidonie, Adam Wenzel (1594–1617), konvertierte jedoch 1610 zum Katholizismus und begann die Religionsprivilegien der Evangelischen zu beschränken.
- Nach dem Westfälischen Frieden 1648 und insbesondere nach dem Tod der letzten Piasten-Herzogin, Elisabeth-Lukretia (1625–1653), kam es zu einer starken Rekatholisierung des Landes.
- Dass die Gegenreformation doch letztendlich keinen endgültigen Erfolg feiern konnte, im Gegenteil, die evangelische Bevölkerung trotz intensivster Verfolgung seitens des Jesuitenordens in hoher Zahl evangelisch blieb, ist u. a. dem in Teschen 1591 geborenen Theologen und Dichter Georgius Tranoscius, genannt „slawischer Luther“ – eigentlich müsste er „slawischer Paul Gerhard“ heißen – zu verdanken. Er hat nämlich mit Hilfe seiner geistlichen Lieder, die im Gesangbuch „Cithara Sanctorum“ in unzähligen Editionen erschienen sind, die Lehre der Wittenberger Theologen unter der slawischen Bevölkerung des Habsburgerreiches verbreitet. Dieses Gesangbuch, auch „Tranoscius“ genannt, die Bibel (sei es die „Kralitzer“ auf Tschechisch oder später die „Danziger“ auf Polnisch) und

2 An dieser Stelle verweise ich auf den Aufsatz von Tomáš Tyrlik, Die spirituellen und charismatischen Bewegungen in der Schlesischen Evangelischen Kirche A. B. in Tschechien, in: Lutherische Kirche in der Welt, Folge 54, 2007, 123–137, und auf die Tagung der Stiftung Haus Oberschlesien unter dem Thema: „Die konfessionellen Verhältnisse im Teschener Schlesien vom Mittelalter bis zur Gegenwart“, hg. v. Peter Chmiel und Jan Drabina, Stiftung Haus Oberschlesien, Rattingen 2000.

die Postillen evangelischer Theologen – die Bücher, die vor den jesuitischen Peinigern sorgfältig versteckt werden mussten – halfen der evangelischen Bevölkerung im Teschenschen, die schlimmsten Verfolgungen zu überstehen.

- 1707, also vor 300 Jahren, setzte die Intervention des Schwedenkönigs Karl XII. bei Kaiser Joseph I. bezüglich der so genannten „Instrumenta Pacis Westfalicae“ – also der Westfälischen Friedensverträge – einen Verhandlungsprozess in Gang, dessen Ergebnis als die „Altranstädter Konvention“ in die Geschichte eingegangen ist. Dank der geschickt geführten Verhandlungen des schwedischen „Executors“ dieser Konvention, Hennig Frhr. von Stralenheim, kam es am 8. Februar 1709 in Breslau zur Unterschrift des „Exekutionsrezesses“, der über die Konvention hinausging und zwei weitere Anträge zu Gunsten der Protestanten im Habsburgerreich genehmigte. Neben der Ritterakademie in Liegnitz wurde dem Bau von sechs sogenannten „Gnadenkirchen“ (non quidem ex pacto ... sed ... *in gratiam* ...) zugestimmt. Eine von ihnen, die einzige in Oberschlesien und zugleich die einzige, die bis heute ihrer ursprünglichen Bestimmung dient, ist die Gnadenkirche zu Teschen.
- Dank dieses „Exekutionsrezesses“ wurde trotz allen immer noch bestehenden Widerständen seitens der römisch-katholischen Kirche die *legale* Existenz der Evangelischen Gemeinde zu Teschen gewährleistet – selbst als nach den Schlesischen Kriegen unter Maria Theresia Teschen als einzige schlesische evangelische Gemeinde in Österreich verblieb! Die Gnadenkirche zu Teschen sollte sich seitdem allmählich zu der „Mutterkirche vieler Länder“, wie sie Oskar Wagner genannt hat, entwickeln.³
- Vom „Exekutionsrezess“ 1709 ist es nur ein Schritt zum Toleranzpatent Joseph II. 1781, in dem der „aufgeklärte“ Kaiser die „Konfirmation“ der „akatholischen“ Geistlichen durch das Konsistorium in Teschen verfügte, welches dann vier Jahre später, 1784, nach Wien verlegt wurde.
- Von der Toleranz, der Duldung, zur Gleichberechtigung führte aber erst das Protestantenpatent vom 8. April 1861, das von dem schon erwähnten und von meinem Vater geschätzten Kaiser Franz Joseph I. herausgegeben wurde. Es gewährleistete auch den nichtkatholischen Untertanen, deren protestantischem Teil jetzt endlich auch der Name „Evangelische“ zugestanden wurde, für alle Zeiten die Gleichheit vor dem Gesetz.

³ Oskar Wagner, Mutterkirche vieler Länder. Geschichte der evangelischen Kirche in Herzogtum Teschen 1545–1918/19, Wien/Köln/Graz 1978, S. 60–96.

- Das Protestantentum befriedete jedoch keineswegs das Leben der Evangelischen „auf alle Zeiten“. Die Tinte unter dem Dokument war noch nicht ganz trocken, als eine neue Auseinandersetzung im Teschenschen ausbrach, diesmal nicht eine konfessionelle, sondern eine nationale. Solange nämlich der Druck seitens der römisch-katholischen Monarchie andauerte, hielten die Teschener Evangelischen zusammen. Sie feierten in ihrer Gnadenkirche am Sonntag und an den Feiertagen mehrere Gottesdienste in allen Landessprachen nacheinander, d. h. auf Polnisch – oder besser gesagt: im slonzakischen Platt –, im mährischen Dialekt, der für das Tschechische galt, und auf Deutsch, und sie hielten Sakramente und Kausalien nach Bedarf der einzelnen Familien in einer von diesen Landessprachen bzw. Mundarten.
- Nun entbrannte im 19. Jahrhundert der nationale Gedanke und setzte vor allem die slawischen Völker in eine gärende geistige Bewegung. Nicht nur die Lehren Luthers und Melanchthons sind Produkte Deutschlands, sondern auch die „Herdersche Philosophie“, die im Osten zündende Kraft entwickelte. Herders „Slawenkapitel“, das diesen Völkern eine Sendung in der Weltgeschichte verhieß, weckte sie und führte zu einer bisher ungekannten „Slawophilie“, die der schleichenden Germanisierung in der k. u. k.-Monarchie und dem offenen Kulturkampf im Bismarckschen Deutschen Reich Paroli bieten sollte. Es entstand der Nationalstaatsgedanke, an dem später auch die Donaumonarchie zugrunde gehen musste. Die alte Ordnung lag bald in Trümmern, und die Entstehung neuer Nationalstaaten wurde begleitet von Erscheinungen, die man ruhig mit der Hobbschen Formulierung „bellum omnium contra omnes“ beschreiben könnte.

Die evangelischen Kirchen, ihrer Natur gemäß die Kirchen der Volksmassen, die „Volkskirchen“, wurden in den Sog dieser Geschehnisse wie kaum eine andere gesellschaftliche Formation hineingezogen, ja sie haben sie nicht selten auch provoziert oder aufgeheizt.

Das Ergebnis ist traurig genug, um diese Geschichte hier nochmals, aus welchem nationalen Standpunkt auch immer, vorzutragen.

Und eigentlich ist es auch nicht das Thema dieses Beitrages!

Das Thema ist die Gegenwart der evangelischen Kirchen in dieser Region Europas, doch ich kann, ob ich will oder nicht, die *erste legal existierende evangelische Gemeinde in der alten Monarchie*, die lutherische Gemeinde in Teschen, die „Muttergemeinde vieler Nationen“, nicht außer Acht lassen – gerade zum 300. Jubiläum ihrer Legalisierung – wiewohl ich gar nicht den Finger in die alte Wunde legen möchte. Sie war für solche treuen Glieder der Kirche, wie z.B. meinen Vater, schmerzhaft genug. Und ich habe mir

schon oftmals die Frage gestellt, wie solche Menschen wie er im 20. Jahrhundert überhaupt bestehen konnten, um an Gott und den Menschen nicht zu verzweifeln. Was trug sie? Aus welcher Kraft haben sie gelebt, dass sie den Zerfall der alten Monarchie, die Nationalismen der Völker, denen sie nahe standen, die beiden schrecklichen politischen Systeme, den Faschismus und den Kommunismus, und die beiden Weltkriege, überstehen konnten?

Um diese Fragen verstehen und beantworten zu können, muss ich doch nochmals einige Schritte in die Vergangenheit machen, und zwar in die Zeit der Altranstädter Konvention.

Es versteht sich von selbst, dass die breiten Schichten der Bevölkerung im Herzogtum Teschen, die in der Reformationszeit zu neun Zehntel evangelisch waren, mit dem verlorenen Dreißigjährigen Krieg und nach dem Tod der letzten Piasten-Herzogin Elisabeth-Lukretia 1653 nicht im Handumdrehen zu römisch-katholischen, dem Haus Habsburg gefälligen Untertanen wurden. Im Gegenteil!

Trotz der schärfsten Verfolgung hat sich die Landbevölkerung stets zu geheimen Gottesdiensten in den dichten Wäldern der Beskiden getroffen, während sich die adligen Stände des Herzogtums auf ihre im Westfälischen Friedensvertrag verbürgten Religionsrechte beriefen, auf ihren Gütern weiter evangelische Prediger und Lehrer anstellten, ihre Kinder im Sinn der Augsbургischen Konfession und des Kleinen Katechismus Luthers erziehen ließen und den Kaiser an seinem Ziel – der endgültigen Rekatholisierung des Landes – mit zahlreichen eigenen Petitionen oder fremden Interventionen der verbündeten deutschen und skandinavischen protestantischen Stände und Könige zu hindern versuchten.

Unter diesen Umständen wurde das Land und seine Bevölkerung auch für viel radikalere geistige Strömungen empfänglich als die damals herrschende lutherische Orthodoxie.

Während in den geheimen Wald- und Hausgottesdiensten die „Praxis pietatis“ einen besonders fruchtbaren Boden vorfand, schickten Lutheraner aus adligen Ständen ihre Kinder und begabten Untertanen direkt zu August Hermann Francke nach Halle an der Saale, um sie dort ausbilden zu lassen. Es verwundert also nicht, dass der Vater des Halleschen Pietismus selbst jede Gelegenheit nutzte, um seine Anhänger im Teschenschen zu stärken.

„Im Herbst 1706 war er persönlich in Altranstädt anwesend, um sich beim Schwedenkönig Karl XII. für die evangelischen Schlesier einzusetzen. Er verband damit weitreichende Pläne für die Unterstützung des Geheimprotestantismus in Süd-Ost-Europa. Damit hatte Francke gute Gründe, den Bau der Jesus-Kirche in Teschen von Anfang an zu fördern und von Halle aus aufmerksam zu

begleiten. Diese Verbindung zum Halleschen Pietismus hat die Gemeinde geprägt, aber auch belastet. Das zeigte sich gleich zu Beginn. Bei der Besetzung ihrer fünf Pfarrstellen wurden auch zwei von Francke empfohlene Theologen berücksichtigt. Aufgrund des Einspruchs des Breslauer Konsistoriums versagte jedoch der Wiener Hof ihre Konfirmation (Bestätigung) mit der Folge, dass die beiden 1710 Teschen wieder verlassen mussten.⁴⁴

Ähnlich erging es den drei Gnadenkirchenpfarrern, die zusammen mit dem Schulrektor und dem Konrektor durch kaiserliches Ausweisungsdekret vom 21. Januar 1740 des Landes verwiesen wurden. Hier war es das Brieger Konsistorium, das mit den „orthodox-lutherischen“ Pfarrer-Kollegen in Teschen die Vertreibung der Pietisten betrieb.⁵

Exkurs: Die Bedingungen, unter denen die Konsistorien in den Herzogtümern Liegnitz, Brieg und Wohlau aufgrund der Altranstädter Konvention wiedereröffnet wurden und arbeiteten, zeigen, dass sie als integraler Bestandteil im kaiserlich-österreichischen Staatssystem gedacht waren und in diesem System auch die Aufgabe hatten, für Ruhe und Ordnung unter den Protestanten zu sorgen. Die Konvention war also nicht aus Wohlwollen des Kaisers, sondern als Kontrollmechanismus gedacht!

Das haben diese kaiserlichen Behörden auch getan. Bei den Prüfungen zur Anstellung der Lehrer und Pfarrer ging es nie nur um die Beurteilung theologischer Kenntnisse und schulischer oder kirchlicher Fertigkeiten, sondern immer auch um die Sicherstellung der *staatspolitischen Zuverlässigkeit*.

„Darum war das endgültige Bekenntnis zur reichsrechtlich anerkannten Confessio Augustana und die ebenso eindeutige Distanzierung von Calvinisten, Pietisten, Schwärmern und Schwenckfeldern entscheidend wichtig.“⁶

Die Altranstädter Konvention bedeutete also den ersten Schritt zur Integration des schlesischen *Luthertums* (und zwar nur des Luthertums!) in das katholisch-österreichische Staatssystem.

Zugleich war sie aber auch der „Ursprung“ eines latenten „*Dissidententums*“, der sich in Form des *Pietismus* äußerte, der im Lauf der Ge-

4 Herbert Patzelt, *Der Pietismus im Teschener Schlesien 1709–1730*, Göttingen 1969, S. 48–50.

5 S. o. Anm. 3.

6 Christian-Erdmann Schott, *Kinderbeten und Gnadenkirchen, Zu den frömmigkeitsgeschichtlichen Folgen der Altranstädter Konvention (1707–1709) in Schlesien*. Manuskript, vorgetragen während der Jahrestagung des Vereins für schlesische Kirchengeschichte e. V. in Breslau im Mai 2007.

schichte, immer wieder dann, wenn die Glaubensverfolgung drohte, neu aufwachte und zur neuen Blüte kam.

Ich glaube, diese Erkenntnis ist für das Verständnis der geistigen Lage eines Teschener Lutheraners auch noch heute entscheidend von Bedeutung.

Der Teschener Lutheraner war sich einerseits *der kaiserlichen Gnade bitter bewusst*, die allerdings die Form einer *beschränkten Legalität* annahm, unter der er seinen Glauben leben durfte. Andererseits war er sich aber auch dessen bewusst, dass diese Legalität nur ein Käfig für sein gegenwärtiges Leben war und dass er *aus Gnade eines anderen Königs* lebt, dem er vor allem die Ehre schuldig ist.

Dieses Dilemma ist der Ursprung seiner gewissen Loyalität zur Staatsmacht, doch auch Ursprung seines latenten Dissidententums, das sich in der Ehrerbietung, in der Pietät gegenüber demjenigen äußert, der schließlich *der tatsächliche Herr des Lebens ist – Jesus Christus*.

Der Teschener Lutheraner war sich doch darüber im Klaren, dass unter dem römisch-katholischen Kaiser die lutherische „Freiheit eines Christenmenschen“ letztendlich auf der Strecke bleiben musste!

Deshalb ist der Pietismus aus dem geistigen Leben eines Teschener Lutheraners nicht wegzudenken! Er ist in seinem geistigen Leben immer latent vorhanden – auch heute noch. Er ernährte unter schwierigen gesellschaftlichen oder politischen Umständen immer wieder die Seele und machte sie gegenüber jeglicher geistigen Unterdrückung zwar geduldig, jedoch im Prinzip widerstandsfähig. Dies ist auch die Begründung für das polnische Sprichwort: „uparty jak Luter spod Cieszyna“ („Starrsinnig wie ein Lutheraner aus dem Teschenschen“).

Dieser latente Pietismus brach wieder am Ende des 19. Jahrhunderts aus und blühte während des 20. Jahrhunderts in Form der Erweckungsbewegung.

Er begleitete den Gärungsprozess zur Entstehung der Nationalstaaten nach dem Ersten Weltkrieg und half dann in der Zeit des Nationalsozialismus und des Kommunismus, die beiden Diktaturen im Glauben zu überleben.

Um dieses Phänomen aus seinen Wurzeln erklären zu können, möchte ich nun einen großen Sprung machen – bis zum Anfang der Industrialisierung im 19. und dann zur Moderne im 20. Jahrhundert. Ich möchte zeigen, wie der latente Pietismus des Teschener Lutheraners auf die Anforderungen dieser Zeiten reagierte und welche Glaubensformen er annahm, um schließlich die Gegenwart zu schildern und verstehen zu können.

Die Industrialisierung im Teschener Land hing mit der Entdeckung der Eisenerzfelder in den Beskiden (1772) und von Steinkohleflözen in der

Umgebung von Karwin und Ostrau (1783) zusammen. Bereits nach dem verlorenen Schlesischen Krieg erbaute der Schwiegersohn von Kaiserin Maria Theresia, Albrecht von Sachsen-Teschen, in Ustron einen Eisenhammer und eine „Glockengießerei“ (ein Euphemismus für eine Kanonengießerei?). Diese Industrieanlage wurde dann 1839 nach Trzynietz verlegt. In dieser Zeit nahm eine sehr rasche Industrialisierung des ostoberschlesischen Gebiets, das im Laufe des 19. Jahrhunderts zum führenden Stahl- und Kohlerevier in der gesamten Donaumonarchie und in Europa anwachsen sollte, ihren Anfang. Diese Industrialisierung fand bezeichnenderweise in einem protestantisch geprägten Land statt, was für die erfolgreiche Entwicklung der Industrie nicht ohne Bedeutung war. Bereits nach der Gründung der Gnadenkirche zu Teschen erfolgte die Gründung einer Bildungsanstalt, die sich allmählich zu einem hochangesehenen Gymnasium entwickelte. In Bielitz, in der Nähe von Teschen, wurde dann im Jahre 1867 eine Bildungsanstalt für Lehrer gegründet. Das Bildungsniveau der Bevölkerung im Teschener Land wuchs daher im Vergleich mit anderen Landesteilen der Monarchie rasch, was natürlich nicht nur die Industrialisierung des Landes positiv beeinflusste, sondern auch, wenn man das so sagen darf, die „Glaubensbildung“ seiner Bevölkerung.

Die Industrialisierung hat jedoch auch viele negative Begleiterscheinungen mit sich gebracht, vor allem die Migration der Bevölkerung. Diese brach erst recht nach der Aufhebung der Leibeigenschaft 1848 aus. Sie hatte die Entwurzelung von Migranten, die Trennung der Familien, die Arbeit von Mädchen, Frauen und minderjährigen Kindern und andere negative soziale Erscheinungen zur Folge. Am Rande der Industriestädte Oberschlesiens, in Bergmanns- und Arbeiterkolonien, wuchs eine entwurzelte multiethnische und multikonfessionelle Industriegesellschaft, die von Psychosen verschiedener Art, von steigendem Alkoholismus und allgemeiner Verwahrlosung der Stadtbevölkerung gekennzeichnet war. Doch auch die Mehrheit der Dorfbevölkerung, obwohl noch ethnisch und konfessionell konsistent, entwickelte sich im Teschenschen allmählich zu Wanderarbeitern, die zur Arbeit ins Stahlwerk oder Bergwerk gingen und nach der Schicht auf der väterlichen Scholle schufteten.

Wie reagierte die evangelische Kirche darauf?

Die nach dem Protestantenpatent 1861 in das offizielle österreichische Staatssystem bereits völlig integrierte evangelische Kirche mit ihren offiziellen, dem Deutschtum nahestehenden Vertretern, mit dem Senior und anschließenden Superintendenten Dr. Theodor Haase († 1909) an der Spitze, entwickelte eine vorbildliche pädagogische und diakonische Tätigkeit, die sich in der Gründung zahlreicher sozialer Einrichtungen und Bildungsan-

stalten äußerte (1892 Ev. Krankenhaus in Teschen, 1892 Diakonissenhaus, Blindenanstalt, Geisteskrankenanstalt, Waisenanstalt – im Kontakt zu den Franke'schen Anstalten in Halle an der Saale, Diakonissenhaus – im Kontakt zum Diakonissenhaus in Weimar; 1861 Realschule, 1867 Lehrerbildungsanstalt in Bielitz).

Zugleich kam es jedoch zu einem anderen Versuch, die Not der Bevölkerung zu lindern – vor allem auf dem Land: die Dorfbevölkerung im Teschener Lande war seit jeher überwiegend slawischer Herkunft und spricht bis heute eine Mundart, die dem Polnischen sehr nahe steht. Sie war im Lauf der Geschichte zahlenmäßig Hauptträger des kirchlichen Lebens, besonders dann, als die Rolle der evangelischen Adelsstände im 19. Jahrhundert bedeutungslos wurde. Sie trug auch die finanzielle Hauptlast hinsichtlich des Ausbaus der Gebetshäuser nach dem Toleranzpatent 1781 bzw. der Kirchen nach dem Protestantenpatent 1861. Seit 1781, dem Jahr des Toleranzpatents, entstanden im Teschener Land elf selbstständige Kirchengemeinden. Von diesen elf Gemeinden waren aber nur drei mit überwiegend deutscher evangelischer Bevölkerung besiedelt. Die anderen acht Gemeinden hatten überwiegend Bevölkerung slawischer Herkunft, die einen polnischen, im westlichen Teil des Teschener Landes eher einen mährischen Dialekt sprach. Zwischen dieser slawischen Bevölkerung und der deutschsprachigen Bevölkerung bestanden natürlich in jeder Hinsicht große Unterschiede: soziale, kulturelle und materielle. In den Städten, wie Teschen oder Bielitz und in den wachsenden Industriezentren wie Trzynietz, Karwin, Ostrau, Oderberg – insbesondere also in den Städten am linken Olsa-Ufer –, entstand im Lauf der Zeit eine Gesellschaftsschicht, die durch die deutsche Technik und Kultur stärker beeinflusst und geprägt worden war (Ingenieure, Meister, Steiger, Techniker aller Art, Unternehmer) als die Dorfbevölkerung. Infolge dessen entstand auch innerhalb der städtischen evangelischen Kirchengemeinden so etwas wie eine deutschfreundliche „high-church“ im Unterschied zur slawisch geprägten „low-church“ auf dem Land. In der Kirchenleitung und in den Presbyterien hatte jedoch die zahlenmäßig relativ „dünne“ deutsche Schicht das Sagen. Ihr Repräsentant war vor allem der erwähnte Superintendent Dr. Theodor Haase selbst, ein hochangesehener Organisator des kirchlichen Lebens, ein brillanter Prediger und sogar Mitglied des österreichischen Herrenhauses. Zum Sprecher und Vorkämpfer der „slawischen Parier“ der evangelischen Bevölkerung im Teschener Land hatte sich vor allem Pastor Karol Kulisz entwickelt. Er war, ohne Zweifel, die Schlüsselfigur fürs Verständnis der weiteren Entwicklung der evangelischen Kirche im Teschener Land, deshalb möchte ich einiges aus seinem Lebenslauf hier ausführen:

Karol Kulisz wurde am 12. Juni 1873 im Dorf Dziegielów, das damals zur Großgemeinde der Gnadenkirche in Teschen gehörte, geboren. Er absolvierte das Gymnasium in Teschen und studierte danach Theologie in Wien und in Erlangen. In Erlangen lernte er die Schriften von Wilhelm Löhe und sein Sozialwerk, die Diakonianstalt in Neuendettelsau, kennen. Diese Begegnung sollte zum Schlüsselerlebnis für sein weiteres Leben und seine Pastoralarbeit werden.

1898 kehrte er heim und wurde in der Kirchengemeinde Kammeral Ellgoth (Ligotka Kameralna) ordiniert. Es ist eine Berggemeinde, deren slawische Einwohner zum großen Teil in Stahlwerken und Bergwerken arbeiteten und all den sozialen Problemen ausgesetzt waren, die eine Industriegesellschaft mit sich bringt.

Pastor Kulisz nahm sein Amt sehr ernst – und zwar in zweierlei Richtungen. Er wollte das geistliche Leben seiner Gemeindeglieder „erwecken“, und er wollte die schweren sozialen Umstände, in denen sie lebten, lindern. Das Werk Löhes als geistig-geistliche und praktische Inspiration und die Erweckungsbewegung sollten ihm dabei behilflich sein.

Im Jahr 1903 tagte in Breslau die Jahreskonferenz der (reichsdeutschen) „Christlichen Gemeinschaft“, an der Karol Kulisz teilnahm. Er hat bei dieser Gelegenheit auf die schwere geistige Lage der „slawischen“ evangelischen Bevölkerung in seiner Heimat hingewiesen. Sein Appell an die Konferenz „vergiss die Schlesier und die Slawen nicht!“ blieb nicht ungehört. Noch im selben Jahr bewirkte die deutsche „Christliche Gemeinschaft“ die Gründung des „Missionsbundes für Südosteuropa“ mit Sitz in Kattowitz, später in Hausdorf. Der „Missionsbund“ bereitete die Mitarbeiter für die Missionsarbeit unter den Slawen in der Donaumonarchie vor.

Im Anschluss an diese Entwicklung schrieb Karol Kulisz 1905 eine Art programmatischer Schrift seines zukünftigen eingetragenen Vereins „Christliche Gemeinschaft“ unter dem Titel „Czego chcemy“ („Was wollen wir“) und gab sie in Teschen 1905 als Druck heraus. Zugleich hat er die notwendigen rechtlichen Schritte unternommen, indem er die Satzung der „Christlichen Gemeinschaft“ verfasste und sie beim zuständigen Kreisamt in Troppau als Verein registrieren ließ. Die Registrierung wurde mit Bescheid vom 21. November 1906 vollzogen.⁷

Im Jahr 1905 organisierte er mit seinem treuesten Mitkämpfer, Pfr. Dr. Jan Pindór, in Kammeral Ellgoth eine Missionskonferenz, an der der damals be-

⁷ Stanislav Kaczmarczyk, *Probuzeňská hnutí na Tšinském Slezsku* (Erweckungsbewegungen im Teschener Schlesien), Examensarbeit an der evangelischen theologischen Fakultät in Bratislava, 1959.

rühmte Missionar und Arzt Dr. Baedeker, der Missionar Paul Wißwede, aber auch die Gründerin der Diakoniestalt Miechowitz, Eva von Thiele-Winkler, und die künftige, bis heute noch viel gelesene Kinderbuchautorin, die slowakische Schriftstellerin Kristina Royová, teilnahmen.

Er engagierte sich ebenso stark im YMCA (CVJM) und knüpfte Beziehungen zu anglo-sächsischen und skandinavischen Kirchen. Mit diesen Aktivitäten wollte er den geistig-geistlichen Horizont seiner Gemeindeglieder erweitern und im Sinne der Erweckungsbewegung vertiefen, sowie die soziale Not der Bevölkerung auf praktische Art und Weise lindern. Der nächste Schritt auf dieser Bahn war logischerweise die Gründung einer Diakoniestalt namens „Bethesda“ in seiner Gemeinde, die 1907 erfolgte. Zugleich wusste er aber auch, dass sich das geistige Niveau seiner Gemeindeglieder nur auf der Basis einer Schriftsprache erhöhen ließe und zwar einer solchen Schriftsprache, die dem heimischen Dialekt am nächsten liegt, d. h. auf der Basis des Polnischen. Karol Kulisz hatte sich zum führenden Exponenten des Polentums im Teschener Land entwickelt. Das hatte jedoch nicht unbedingt etwas mit seiner Herkunft oder einem polnischen Nationalismus zu tun. Seine Vorfahren stammten eigentlich aus Mähren, sprachen also eigentlich einen tschechischen Dialekt, und er selbst genoss die Bildung an den deutschen Universitäten in Wien und Erlangen.

Diese „Erweckungstätigkeit“ zu Gunsten seiner slawischen Gemeindeglieder lag jedoch überhaupt nicht, wie wir uns denken können, auf der offiziellen Linie seiner landeskirchlichen Behörden, dieses offiziellen, deutschgeprägten, österreichischen, vom Staat legalisierten und anerkannten Luthertums, das von Wien gesteuert und von Superintendent Dr. Theodor Haase „beaufsichtigt“ wurde.

Ähnlich, wie der Pietismus im 18. Jahrhundert in den Rahmen der Altranstädter Konvention nicht passte, passten erst recht die Erweckungsbewegung und die damit verbundenen Emanzipationsbestrebungen der „slawischen“ Lutheraner nicht in den Rahmen der Wiener Kirchenpolitik!

Die Theologen liberaler Prägung, wie z. B. Dr. Theodor Haase, die Theologen einer lutherischen, deutschgeprägten „high-church“, hatten für den Glauben der einfachen bergischen Dorfbevölkerung, der sog. „Goralen“ aus den Beskiden, wenig Verständnis – zumal sie ihren Glauben in ihrer slawischen Mundart und nicht in der Hochsprache Luthers artikulieren wollten.

Karol Kulisz wollte jedoch gerade Luther folgen, indem er dem Volk „aufs Maul“ schauen, dementsprechend reden und es damit religionsmündig machen wollte. Deshalb gründete er 1905 die „Christliche Gemeinschaft“. Er wollte damit das Kirchenvolk zum nachdenklichen und tätigen Glauben erwecken. Bald befand er sich jedoch deswegen in einer seiner Kirchenbe-

hörde gegenüber ähnlicher Lage, in welcher sich seinerzeit Wilhelm Löhe seiner bayerischen Landeskirchenbehörde gegenüber befand. Das uralte Disidententum pietistischer Prägung kam hier wieder ans Licht.

Karol Kulisz fand jedoch nicht nur auf dem Land, sondern auch unter den polnischsprachigen Gemeindegliedern in der Christuskirche zu Teschen viel Zustimmung. Er wurde hier am Vorabend des Ersten Weltkrieges, 1914, mit starker Unterstützung der „Christlichen Gemeinschaft“ zum Pfarrer gewählt. Diese Wahl wurde jedoch von der damaligen (noch k. u. k. österreichischen) Kirchenbehörde in Wien nicht mehr bestätigt.

Inzwischen brach der Erste Weltkrieg aus, dessen Ergebnis für die Evangelische Kirche im Teschener Land katastrophal war. Die k. u. k.-Monarchie zerfiel und das Teschener Land wurde 1920 zwischen den neu entstandenen Staaten Polen und der Tschechoslowakei (ČSR) aufgeteilt. Während die Gemeinden auf dem rechten Olsa-Ufer in die Evangelisch-Augsburgische Kirche in der Republik Polen integriert wurden, gruppierten sich die Gemeinden auf dem linken, tschechoslowakischen Ufer in zwei Kirchen: Die schlesisch-deutsch geprägten Gemeinden, die sog. „Slonzaken-Gemeinden“ traten in die „Deutsche Evangelische Kirche in Böhmen, Mähren und Schlesien“ ein, die polnisch geprägten gründeten die selbstständige „Evangelische Kirche A. B. in der Tschechoslowakischen Republik“.

Karol Kulisz, dessen Wahl zum Pfarrer in der Christuskirche erst von dem neuen (polnischen) Konsistorium in Warschau bestätigt werden musste und der 1921 zum Senior gewählt wurde, bemühte sich um die Konsolidierung der halbierten Kirche am rechten, polnischen, Olsa-Ufer. Er baute ein neues Diakonat in Dziegielów auf, weil sein bisheriges Lebenswerk auf dem linken Olsa-Ufer, in Kammeral Ellgoth, in der ČSR, geblieben war. Neben ihm wirkte als deutscher Pastor an der Christuskirche Dr. Rudolf Wrzecionko, ein guter Seelsorger und Prediger sowie ein friedfertiger Kollege.

Die Zwischenkriegszeit dauerte nur 18 Jahre und brachte wenig Ruhe in das Leben der nun drei, ja eigentlich vier lutherischen Kirchen im Teschener Land.

Auf dem tschechoslowakischen Olsa-Ufer in Teschen, dessen evangelische Bevölkerung bis 1920 zur Gemeinde der Gnadenkirche gehörte, die jedoch nun in der Republik Polen lag, wurden in der Zwischenkriegszeit nämlich gleich drei neue evangelische Kirchen erbaut: 1. eine polnische, 2. eine sog. deutsch-slonzakische, die die Gemeinde der sogenannten „Hiesigen“ erbaute, 3. schließlich auch eine tschechische. Da jedoch vor dem Ersten Weltkrieg im Teschener Land fast keine Tschechen lebten, gab es hier auch keine tschechische evangelische Kirchengemeinde. Erst mit der Gründung der sog. „tschechisch-slonzakischen“ Gemeinde A. B. in Tsche-

chisch Teschen im Jahre 1921 – im Volksmund „die Hussiten-Gemeinde“ genannt – versuchte die eben auch erst nach der Gründung der Tschechoslowakei 1918 entstandene Evangelische Kirche der Böhmisches Brüder die zum Tschechentum neigenden Slonzaken für sich zu gewinnen. Die Gemeindeglieder der „Hussiten-Gemeinde“ rekrutierten sich zum Teil aus den nach 1920 zugezogenen tschechischen Beamten, Lehrern und Industriefachleuten, zum Teil aus einheimischen säkularisierten bzw. konfessionswackeligen oder vom Katholizismus abgekehrten Slonzaken, die im neuen Staate der Tschechen und Slowaken ihre neue nationale Identität suchten und die als tschechische Staatsdiener berufliche Karriere machen wollten. Im Jahre 1929 haben sich „die Hussiten“ ihren eigenen, kleinen Kirchenbau errichtet. Somit wurden im tschechischen Teil der Stadt Teschen in der Zwischenkriegszeit *aus nationalen Gründen* drei lutherische Gotteshäuser erbaut – ein polnisches, ein deutsch-slonzakisches und ein tschechisch-slonzakisches.

Die geschichtsträchtige Gnadenkirche verblieb auf dem polnischen Olsa-Ufer der Stadt Teschen. Ihre Gemeindeglieder wurden in der Zwischenkriegszeit einer starken Polonisierung ausgesetzt.

Nach dem Münchener Abkommen Ende September 1938 wurde das Teschener Land am linken Olsa-Ufer mit Stillschweigen der Münchener-Abkommen-Mächte von der polnischen Armee besetzt und Polen zugeschlagen. Die polnischen Behörden verfügten „den Anschluss der evangelischen Gemeinden an die Augsburgische Kirche in Warschau. Zur gesetzlichen Durchführung dieses Anschlusses kam es allerdings nicht mehr.“⁸ Die Vereinigung der lutherischen Kirche unter dem polnischen Adler dauerte nur knapp ein Jahr.

Im September 1939, nach dem Ausbruch des Zweiten Weltkrieges, kam das ganze Teschener Land zur preußischen Provinz Schlesien. Somit wurde es in das Dritte Reich eingegliedert. Die evangelische Kirche wurde ohne Rücksicht auf ihre spezifische Tradition, ihre frühere Zugehörigkeit zur Ev. Kirche A. B. in Österreich, und trotz vehementen Proteste ihres Superintendenten Paul Zahradnik⁹ der Schlesischen Kirchenprovinz der Altpreußischen Union mit Sitz in Breslau zugeschlagen. Es begann die Herrschaft der „braunen Geier“¹⁰ unter dem deutschen Adler mit dem Hakenkreuz in den Klauen.

8 Herbert Patzelt, *Wie es 1945 zu Ende ging. Das Herzogtum Teschen im rauen Wind der Weltgeschichte*, in: *In Grenzen leben – Grenzen überwinden* (wie Anm. 1).

9 Herbert Patzelt, Paul Zahradnik, in: *Jahrbuch für die Geschichte des Protestantismus in Österreich*, Wien 2006.

10 Adolf Jesch, *Schicksal und Sendung einer Diaspora in Schlesien*, in: *Die evangelische Diaspora*, 4/1959, S. 13.

Viele Geistliche wurden inhaftiert und in Konzentrationslager gebracht, unter ihnen auch Senior Karol Kulisz. Er starb den Märtyrertod im Konzentrationslager Buchenwald am 8. Mai 1940.

Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde die Grenze zwischen Polen und der Tschechoslowakei auf dem Fluss Olsa wiederhergestellt. Die Grenze zu Deutschland wurde von Oderberg gut 300 km westwärts an die Linie Oder-Neiße verschoben. Die Flucht und die Vertreibung der deutschen Bevölkerung, der Reichs- und Volksdeutschen, dezimierte die früheren deutschen Gemeinden im Teschenschen dermaßen, dass sie praktisch aufhörten zu existieren. Auf der polnischen Seite des Teschener Landes wurde der „status quo ante“ wiederhergestellt und der Rest der Deutschen in die polnischen Gemeinden eingegliedert. Auf dem tschechischen Olsa-Ufer, in der so genannten „Zweiten“ Tschechoslowakischen Republik, die zwischen dem Kriegsende im Mai 1945 und dem kommunistischen Putsch Ende Februar 1948 existierte, kam es zu einer weiteren Polarisierung mit politischem Hintergrund, weil die Mitglieder der „hiesigen“, der „slonzakischen“ Gemeinden, die vor dem Münchener Abkommen, in der sog. „Ersten“ Tschechoslowakischen Republik, zur „Deutschen Evangelischen Kirche in Böhmen, Mähren und Schlesien“ mit Sitz in Gablonz im Sudetenland gehörten und nach dem Kriegsende das Land nicht verlassen mussten sowie das konfiszierte Eigentum dieser Gemeinden überwiegend von der Evangelischen Kirche der Böhmisches Brüder (EKBB) beansprucht und dann auch übernommen wurde. Das geschah nicht ohne politischen Druck seitens der Tschechischen National-Sozialen Partei des Präsidenten Edvard Beneš.

Die polnischsprachige Schlesische Evangelisch-Augsburgische Kirche in der ČSR hatte die politische Unterstützung bei der Kommunistischen Partei der ČSR gesucht und nach dem kommunistischen Putsch 1948 davon soweit profitiert, dass es den tschechischen national-orientierten Kirchenkreisen nicht gelang, auch diese Kirche in die EKBB einzugliedern. Sie blieb unabhängig.

Während die evangelischen Kirchen in Polen nach dem Krieg insgesamt ca. 100 000 Gemeindeglieder zählten und für das kommunistische Regime, das vor allem mit der römisch-katholischen Kirche „fertig werden musste“, keine nennenswerte Opposition bildeten, war das Los der Kirchen in der kommunistisch viel stärker geprägten Tschechoslowakei unvergleichbar schwerer.¹¹

11 „Christen im Widerstand gegen die kommunistische Diktatur in der Tschechoslowakei 1948–1989“, hg. v. Józef Szymeczek und Miroslav Danys, Český Těšín 2006.

Der Grund, warum die Evangelischen auf der tschechischen Seite des Teschener Landes während der kommunistischen Herrschaft trotz schwerer Verfolgung durchhielten, lag sicherlich in ihrer Frömmigkeit, die ihren Ursprung im Pietismus des 18. Jahrhunderts hat und die im 19. und 20. Jahrhundert in der Erweckungsbewegung, in der „Christlichen Gemeinschaft“, ihren Wiederhall fand.

Ich habe schon Pfarrer Karol Kulisz erwähnt, der die „Christliche Gemeinschaft“ vor dem Ersten Weltkrieg gründete, um die *slawische* evangelische Bevölkerung in der Zeit der Industrialisierung mit Hilfe religiöser Bildung „zu erwecken“ und sie damit vor den Gefahren der Industrialisierung zu bewahren. Die Erweckungsbewegung war sehr christozentrisch geprägt und damit zugleich international. Sie wurde von Persönlichkeiten verschiedener Nationalitäten getragen, wie z. B. Eva von Thiele-Winkler, Kristina Royová, P. Wißwede, Dr. Baedeker – also von Deutschen, Engländern, Slowaken, Polen, Tschechen u. a.

Karol Kulisz war damals in erster Linie bemüht, die Gemeindeglieder geistig zu stärken und die Folgen der Industrialisierung mit Hilfe diakonischer Arbeit zu mildern, nicht nationale oder besser gesagt antideutsche Stimmung zu schüren. Selbst wenn er als Berater während der Friedenskonferenzen nach dem Ersten Weltkrieg für die Eingliederung des ganzen Teschener Landes in die Republik Polen plädierte und den tschechoslowakischen Präsidenten T. G. Masaryk persönlich dafür zu gewinnen suchte, hatte er sicherlich das Wohlergehen der Mehrheit seiner slawischen Gemeindeglieder und der breiten Massen der slawischen Bevölkerung im Teschener Land im Sinn, nicht die nationale Großpolitik. In seiner Zeit konnte sich im Teschener Lande kaum jemand vorstellen, dass seine Bewohner, die zwar unterschiedliche slawische Dialekte und/oder das Deutsche gesprochen haben, doch die Gnadenkirche und die aus ihr erwachsene Gemeinden seit jeher für ihre geistige Heimat hielten, bald, nämlich 1940,¹² gezwungen

12 Im Lauf des Jahres 1940 haben die deutschen Behörden im sogenannten Olsa-Gebiet, das im Oktober 1939 dem Deutschen Reich zugeschlagen wurde, eine Einwohnererfassung durchgeführt. In Folge dessen hat jeder Einwohner des Landes eine amtlich beglaubigte Urkunde bekommen, die seine Identität bescheinigte. Es handelte sich, soweit mir bekannt ist, um den ersten „Personalausweis“ in der Geschichte dieses Landes überhaupt, in dem folgende Angaben standen: In der Rubrik Nr. 7 musste die „Volkszugehörigkeit“ angegeben und in der Rubrik Nr. 8 die Frage „Welche Sprache sprechen Sie zu Hause?“ beantwortet werden. In Erläuterungen zu diesen Angaben gab es folgende Instruktionen: Zu Frage 7: „Anzugeben ist das Volk, dem der einzelne sich innerlich verbunden fühlt und zu dem er sich bekennt; das Bekenntnis muß allerdings durch bestimmte Tatsachen, wie Sprache, Erziehung, Kul-

werden sollten, sich auf diese oder jene Nationalität – deutsche, polnische, tschechische – festlegen zu müssen, ja dass sie sogar gezwungen werden sollten, mit der Waffe in der Hand gegen diejenigen ihrer Glaubensbrüder vorgehen zu müssen, die sich für eine andere Nationalität entschieden hatten oder entscheiden mussten.

Die „Christliche Gemeinschaft“ erwies sich auch nach dem Zweiten Weltkrieg als sehr glaubensbildend und glaubenstragend, besonders als in den 50er und 60er Jahren die Verfolgung der Kirchen in der Tschechoslowakischen Sozialistischen Republik (ČSSR) besonders starke Züge annahm. Sie hat sich um ihren Vorsitzenden, den Trzanowitzer Pfarrer Vladislav Santarius,¹³ gesammelt. Unter seiner Leitung konnte sie trotz der schwersten Verfolgung nicht nur ein Zeugnis des Glaubens ablegen, sondern eine große Zahl junger Menschen zum Glauben an Jesus Christus erziehen und leiten. Nach der Wende konnte diese junge Generation ihren Glauben in der raschen Erneuerung ihrer vom Kommunismus heimgesuchten Kirche und Diakonie unter Beweis stellen.

Freilich, auch diese Zeit war von menschlichen Sünden und Fehlern nicht frei. Sie brachte noch eine Spaltung mit sich: Von der „Schlesischen Evangelischen Kirche A. B. in der Tschechischen Republik“ haben sich 1995 noch vier Teilgemeinden abgespalten und bilden nun die „Lutherische Evangelische Kirche A. B. in der Tschechischen Republik“.

Summa summarum: Wenn bis zum Ende des Jahres 2007 die Parlamente der neuen EU-Mitgliedsstaaten, der Republiken Polen, Tschechien, Slowakei, Ungarn und der Baltischen Staaten, den Beitritt zum Schengener Abkommen ratifiziert haben werden, werden in Folge dessen die letzten Zollämter entlang ihrer Grenzen verschwinden, und manche Grenzstadt, wie zum Beispiel Teschen, wird wieder zu einer einzigen „civitas“ zusammenwachsen können.

tur usw. bestätigt werden und darf nicht im Gegensatz zu dem bisherigen Verhalten stehen.“ Zu Frage 8: „Bei Angabe der Sprache ist nicht der Ausdruck ‚hiesige‘ Sprache zu verwenden. Die Sprache muß genau bezeichnet werden, z. B. Deutsch, Polnisch, Ukrainisch, Litauisch, Tschechisch, Weißruthenisch, Masurisch, Kaschubisch, Slonjakisch, Jiddisch usw.“ Zum Schluss stand eine Sanktionsandrohung: „Falsche Angaben werden bestraft, ebenso die Unterlassung der Anmeldung! Diesen Ausweis hat der Inhaber dauernd bei sich zu führen“ (Zitat nach der Originalurkunde).

- 13 Miroslav Danys, Vladislav Santarius (12. 11. 1915–5. 6. 1989), in: Beiträge zur ostdeutschen Kirchengeschichte BOKG (7), Münster 2005, S. 102–119, und: Miroslav Danys, Einige Gedanken zum Thema des Untergangs der Donaumonarchie und zur Entstehung der Tschechoslowakei, in: BOKG (8), Münster 2007, S. 33–45.

Die jungen Menschen, die übrigens auf den beiden Olsa-Ufern zu Hause immer noch dieselbe slawische Mundart sprechen, werden doch untereinander heiraten, Arbeit suchen, Firmen gründen und weitere Aktivitäten entfalten können ohne Rücksicht auf die zunehmend „imaginäre“ Staatsgrenze, die sich durch die Mitte der Stadt Teschen und des Teschener Landes zieht.

Die relativ kurze, 87-jährige Geschichte der Teilung der tausendjährigen Stadt Teschen wird, wie ich hoffe, innerhalb einer oder zwei Generationen aus den Köpfen und dem Gefühl der Menschen wieder verschwinden.

Das schwere Erbe, das im Zeitalter der Nationalismen und Nationalstaaten entstanden ist, bleibt jedoch leider zunächst nicht nur in Form der staatlichen Behörden, sondern auch in Form der kirchlichen Institutionen weiter bestehen – und das macht mich nachdenklich!

Wir haben nämlich in den Grenzen der historischen Stadt Teschen heute vier lutherische Kirchengemeinden und in den Grenzen des kleinen Teschener Landes vier verschiedene evangelische Kirchenorganisationen, für die vier verschiedene Kirchenbehörden zuständig sind (in Prag, in Warschau, in Český Těšín und in Bystřice nad Olza). Doch alle vier evangelischen Kirchen im Teschener Lande haben dieselbe Herkunft, ihre Glieder sprechen dieselbe slawische Mundart bzw. sehr ähnliche slawische Sprachen, und sie alle berufen sich gemeinsam auf die Augsburgische Konfession als ihre Grundlage.

Ob diese Teilung zeitgemäß ist? Ob sie Zukunft hat?

Ein aufgeklärter deutscher Politiker, der sich wie kaum ein anderer um die Einheit und Freiheit Europas verdient gemacht hatte, soll in den Tagen der Wende gesagt haben: „Jetzt wächst zusammen, was zusammen gehört!“

Soll das im vereinigten Europa nur für die Völker gelten?

Sollte das seit jeher nicht für die evangelischen Kirchen selbstverständlich sein, was sich der Sozialdemokrat Willy Brandt für sein Volk und die Völker Europas erhoffte?

Denken wir darüber nach!